Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 7

Artikel: Gewissensprüfung
Autor: Dami, Aldo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155367

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Jahrgang Oktober 1924 Heft 7

Gewissensprüfung.

Von **Aldo Dami**, Genf.

Ich schulde meinen Lesern zuerst eine Erklärung. So viele, zum größten Teil falsche Gerüchte sind über meine Schrift[1]) und die Umstände ihrer Veröffentlichung im Umlauf, daß ich mich schließlich genötigt sehe, sauberen Tisch zu machen. Um so schlimmer für mich und die augenblickliche Mehrheit meiner Leser, wenn diese kurze Erklärung in einer deutschschweizerischen Zeitschrift und in einer Sprache,[2]) die weder die meinige, noch die ihrige ist, erscheint. Man hat es leicht, mich zu beschuldigen, daß ich den Angeber mache, daß ich mich in etwas mische, was mich nichts angehe und daß ich den „Graben" zwischen welscher und deutscher Schweiz noch tiefer höhle. Ich lasse sie schreien. Denn mein Ziel ist gerade das Gegenteil von dem, was man mir zuschreibt.

Die Schrift „Gewissensprüfung" ist von Anfang bis zum Ende von mir verfaßt und in Genf gedruckt. Sie entspringt keiner irgendwelchen von oben gekommenen Eingebung und ich habe die Feder für keine Anderen geführt. Niemand verbirgt sich hinter meinem Namen. Sie ist aus einer Unterredung entstanden, die ich vor mehr als einem Jahr mit Freunden von mir über die Presse gehabt habe, die mir am Herzen lag und die ich seit vielen Jahren studiert hatte. Diese Freunde, die wußten, daß ich das notwendige Material besaß, haben mich nicht nur ermutigt, es aufzubewahren, sondern es zu verarbeiten. So entstand zwischen Weihnachten und Ostern dieses Jahres die Denkschrift, die, wie ich dachte, einer großen Zahl genferischen Persönlichkeiten unterbreitet und hierauf zu ihrer oder zu meiner Freunde Verfügung gestellt werden sollte zu einer Verwendung, die ihnen am angezeigtesten schien: als Broschüre, Artikelfolge, Vortragsreihe, für private Mitteilungen an die Verwaltungsräte der welschen Zeitungen oder selbst ... zu gar nichts. Nachdem die Nutzbarmachung meiner Arbeit geregelt war, dachte ich ins Dunkel zurückzutreten und Andern die Waffen zu lassen, die ich gesammelt hatte. Denn ich fühlte mich als Fremder[3]) nicht berechtigt, mich unmittelbar in schließlich innere Angelegenheiten der Schweiz einzumischen, deren Widerhall allerdings besonders die auswärtige Politik betrifft.

---

[1]) Examen de conscience, la presse romande; vergl. deren eingehende Würdigung unter „Bücherbesprechungen". Die Schriftleitung.

[2]) Wir geben den Aufsatz Damis in deutscher Übersetzung wieder. Die Schriftleitung.

[3]) Der Verfasser ist zwar in Genf geboren und aufgewachsen, aber seiner Herkunft nach Italiener. Die Schriftleitung.

Das Schicksal hat es gewollt, daß, nachdem diese Denkschrift überall Zustimmung gefunden hatte, beinahe jedermann bei mir darauf drängte, daß ich die mutige Tat der Veröffentlichung einer Broschüre unter meinem Namen begehe; man führte mit Recht aus, daß, wenn das Vorwort gemeinschaftlich sein konnte, niemand einen Text von 200 Seiten unterschreiben konnte, von dem niemand außer mir eine Zeile verfaßt hatte. Man fügte, immer mit Recht, hinzu, daß in einem Vorwort auf den Umstand meiner ausländischen Herkunft aufmerksam machen, nicht nur deren Eingeständnis bedeutete, sondern auch deren Bekanntgabe für jedermann und, nachdem so der höchste Grad der Offenheit erreicht war, die Entwaffnung zum voraus der auf meine Nationalität gegründeten Kritiken. Schließlich dachte, nachdem sich inzwischen in einer unserer Zeitungen ein sehr klarer Wechsel des Einflusses abgezeichnet hatte (eine andere hatte noch kaum ihre Tendenzen geändert), niemand unter uns daran, sich den Nachteil zu verbergen, der aus unserer Verspätung entstand, einer Verspätung, die zum Teil meinem ersten Zaudern vor einer so schweren Aufgabe, zum Teil dem Umstand, daß die fertige Denkschrift von Hand zu Hand zirkulierte, zum Teil schließlich der Zeit für den Druck und den Sommerferien, die zu all dem hinzukamen, zuzuschreiben ist. Aber die Arbeit behielt trotzdem in diesen Punkten einen gewissen geschichtlichen Wert. Ich füge hinzu, daß sie auf den Rat von mehreren unserer Freunde in beträchtlichem Maße gekürzt worden ist, besonders da, wo meine Ausführungen Gefahr liefen, nicht die Übereinstimmung zwischen den mich umgebenden Personen herzustellen. Diese Personen, ich wiederhole es, haben von der Arbeit erst Kenntnis gehabt, nachdem sie einmal vollständig fertiggestellt war; sie befanden sich also in voller Kenntnis, als sie mich ermutigten, sie allein zu unterzeichnen und die ganze Verantwortung dafür zu übernehmen — eine Verantwortung, die mir teuer ist, wenn ich an die zahlreichen und kostbaren Beweise der Zustimmung denke, die mir aus allen Teilen des Landes und an erster Stelle aus Genf selbst zugekommen sind.

Ich entschuldige mich, indem ich diese Einleitung schließe, wegen der Länge dieser Vorbetrachtungen und besonders deswegen, daß ich gezwungen gewesen bin, von mir selbst zu sprechen.

* * *

Wie es übrigens im Vorwort gesagt ist, hat sich meine Absicht auf diese zwei Punkte erstreckt: 1. Material für eine freie öffentliche Diskussion herbeizuschaffen; 2. einige persönliche Überlegungen dazu darzulegen. Also Tatsachen und Gedanken.

Der Grundgedanke faßt sich seinerseits in zwei Punkte zusammen. Der erste ist, daß alle Fragen der äußeren Politik in der welschen Schweiz mit nur sehr wenigen Ausnahmen unter dem Gesichtspunkt der französischen Politik beurteilt werden; d. h., daß wir selbst in den Fragen, die die Alliierten unter sich trennen, die Partei von Paris gegen Rom oder

London ergreifen und so den extremsten Standpunkt der Alliierten einnehmen, anstatt uns wenigstens an die Meinung der gemäßigten Alliierten zu halten oder sogar in der Schweiz die Brücke zwischen den Siegern und den Besiegten zu bilden.

Der zweite Punkt ist, daß diese selben Fragen der auswärtigen Politik bei uns in Beziehung zum französisch-deutschen Streit betrachtet werden, selbst wenn sie innere Fragen der Staaten sind und keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Gegensatz haben, der sich am Rhein offenbart.

Daraus ergibt sich alles weitere; übertriebener Anteil der Havas-Depeschen in der Unterrichtung, ausschließliches zum Wortkommen der Pariser Berichterstatter, die einzig volle Schreibfreiheit haben; geographische Unkenntnis, die sich auf alle Länder außer auf Frankreich erstreckt und gänzliche Unkenntnis aller nicht französisch-deutschen Fragen. Beeilen wir uns, hinzuzufügen, daß diese Tendenz in Anbetracht der legitimen Anziehungskraft der Sprache ganz natürlich scheinen kann; aber anstatt diese zu mildern und so den Leser zu erziehen und ihn in die Kenntnis der Welt einzuführen, unterstreicht man sie, d. h., man folgt dem Geschmack des Publikums.

* * *

Man beschäftigt sich augenblicklich in Genf viel mit den finanziellen Einflüssen, die bis vor kurzer Zeit in den Redaktionen der hauptsächlichsten Informationsorgane geherrscht haben. Seit der mutigen Schrift von André Oltramare, die mitten im Krieg erschienen ist, hatte niemand mehr das wirkliche Übel aufgedeckt, das an einem ganz andern Ort wütete als dasjenige der Geschäfte, und über das zu sprechen man sorgfältig vermied. Oder wenn man davon sprach, so war es, um alles auf die Lokalpolitik und die Schrullen der Parteien zurückzuführen; so sehr ist es wahr, daß die besten Geister unfähig sind, sich einen Augenblick über ihre Streitereien zu erheben, und, für einen Augenblick von ihrer politischen Vorliebe ablassend, sich, als Leute von sehr verschiedener Meinung, über gewisse, genau bestimmte Punkte der Stellungnahme nach außen zu einigen. Über diese Punkte habe ich versucht, eine Übereinstimmung von Leuten herzustellen, die einander auf anderen Gebieten sehr entgegengesetzt waren, und ich darf sagen, daß mir das teilweise gelungen ist; die Katholiken und die Sozialisten, und im allgemeinen die Oppositionspresse, haben meinen Versuch gebilligt, während die liberale Presse ihn bekämpfte. Man findet hier diese seltsame Vereinigung der Rechten und der Linken wieder, die sich bei der Gegnerschaft gegen das Zonenabkommen bekundet hat und die sich leicht erklärt, wenn man die Gesichtspunkte der in Frage stehenden Parteien, internationalistisch hier, nationalistisch dort, kennt.

Das Übel also ist die ganze Geistesverfassung, die seit dem Beginn des Krieges besteht und die zu dem Schauspiel geführt hat, das wir heute erleben. Das Übel ist vorerst weder die Schlaffheit einer reinen

Geschäftspresse, noch das Judentum, noch selbst der Druck des Auslandes im allgemeinen auf das besondere nationale Organ, das die Presse sein sollte. Das Übel, sagen wir es ganz klar, ist der Untergang des nationalen und auch des lokalen Geistes, der mit 1914 begonnen hat. Die Pariser, die Genf während dieser Zeit besuchten, kehrten von dort bestürzt und die Hände zum Himmel erhoben und mit dem Ausruf heim, daß Genf französischer sei als die Schweiz und sich wahrlich viel Leid antue zugunsten von Freunden, die sich sehr gut allein aus der Angelegenheit ziehen könnten. Bevor man schreiben konnte, daß ein solches Blatt unserer Stadt genau 600,000 Gründe hatte, um franzosenfreundlich zu sein (was sein Recht ist; französisch, das ist schwerwiegender), wiederholte man bereits geläufig, daß die am stärksten antideutschen Völker Europas — viel stärker als die Bordelesen oder die Bretonen oder gar als die Engländer und Italiener — die Pariser, die Elsässer und die Welschschweizer seien.

Ich habe versucht, zahlreiche Beispiele dafür zu geben, was in Genf während des Krieges vor sich gegangen ist. Aber diese Beispiele interessieren besonders die Genfer selbst, die zu ihrem Unglück mit Agenten unseligen Angedenkens Bekanntschaft gemacht und deren betrüblichen Einfluß erliteen haben. Beziehungen, die enger und enger und immer abhängiger wurden, stellten sich zwischen dem französischen Konsulat und einer genferischen Redaktion her. Während die genferische Presse gegen den „ausländischen" Druck in der Schweiz heulte, breitete sich die bezahlte französische Propaganda in ihren Spalten aus. Die „Grand Passage" folgte „Grosch und Greiff", die „Publicitas" „Haasenstein & Vogler", Frankreich Deutschland nach. Genf ging vom einen Extrem ins andere, unfähig, die Wage in der richtigen Mitte anzuhalten, wieder einmal zu sich zu kommen und schweizerisch, nichts als schweizerisch zu bleiben. Und diese französische Propaganda, die 1917 in den Geistern den Platz der endgültig „verbrannten" deutschen Propaganda eingenommen hatte, verlängerte sich bei uns nach dem Waffenstillstand. Sie dauert noch fünf Jahre nach dem Kriege weiter, in Genf gerade diesen Kriegsgeist erhaltend, der kein Daseinsrecht mehr hat, der bei dem Großteil der ehemaligen Kriegführenden selbst verschwunden ist und der besonders in der Schweiz niemals etwas zu tun gehabt hat. Marschall Foch wurde während seines Besuches in Genf mit begeisterten Kundgebungen und einem feierlichen Zeremoniell, wie es eine französische Stadt nicht gekannt hätte, empfangen. In derselben Zeit erhob die welsche Presse ein großes Geschrei, weil ein armer Teufel von altem deutschen General als einfacher Privatmann in Baden eine Kur machte; man entrüstete sich, daß es einem „ausländischen" Offizier gestattet wurde, auf schweizerischen Boden einzudringen. Während der Friedenskonferenz und später gab man den Alliierten Ratschläge, um sie zu ermahnen, sich unabhängig zu zeigen, immer und überall den französischen Standpunkt zu unterstützen, gerade den am meisten „alliierten", den extremsten, gegen denjenigen der andern Mächte der Entente, und warf diesen ihre Mäßigung vor.

Der Ton unserer Zeitungen, nicht nur gegenüber Deutschland, sondern gegenüber England und Italien war, und ist noch, heftiger als derjenige der französischen Blätter. Nicht nur war die welsche Schweiz nicht „neutral" zwischen den Alliierten und Deutschland (was — in Klammer — leicht verständlich ist), aber sie war es nicht einmal zwischen den Alliierten selbst, was viel schwerwiegender ist. Schließlich hatten England, Italien, Amerika und all die anderen am Kriege teilgenommen, hatten also ihr Wort darüber zu sagen, wie sie den Sieg auszunutzen gedachten; ihr Wort zu sagen mit dem gleichen Recht wie Frankreich und mit viel mehr als die Schweiz. Aber in der Schweiz ließ man sie nicht sprechen: in den Spalten unserer Presse, die man weit den Franzosen öffnete, verschloß man das Wort den aus London oder Rom, und mit noch mehr Grund den aus Berlin kommenden Meinungen. Man gibt, sagten wir, der Entente Ratschläge; man könnte beinahe meinen, die Schweiz habe den Krieg gewonnen.

Die Welt war zweigeteilt. Frankreich und Deutschland. Was nicht Frankreich war, war Deutschland; aber die Umkehrung war nicht wahr. Alles, was von der französischen Straße abwich, war Anschlag, Propaganda, Handwerk, Machiavellismus von Deutschen oder Bolschewisten; man dachte keineswegs daran, daß es dabei auch andere Dinge geben konnte, Interessen, nicht notwendigerweise und immer gegensätzlich, sondern verschieden; man vergaß die 62 Staaten, die die Welt zusammensetzen; man gelangte dazu, die Schweiz selbst zu vergessen, denn neulich wurden in einer Angelegenheit diejenigen, die sich erlaubten, sie und ihre Interessen zu verteidigen, beschuldigt, deutsche Interessen zu verteidigen. Was für ein Weg vom Gotthard zu den Zonen! Zwischen beiden die ganze Psychose des Krieges, die ihren Gegenstand überlebte.

Noch einmal: daß die französische Meinung diese vereinfachende psychologische Teilung vornimmt, daß sie Deutschland überall hinein vermengt, daß sie es überall sieht, wo nicht Frankreich ist, das ist nicht sehr gescheit, aber es ist verständlich. Wir verlangen einfach, daß es in der Schweiz nicht ebenso geschehe, wo das Land selbst das Beispiel einer dreifachen Teilung darbietet. Einen Augenblick konnte man glauben, daß das aufhören würde; man konnte eine nationale Wiedererhebung erhoffen; das war während der Zonenangelegenheit, als Frankreich anfing, gegen die Schweiz handgreiflich zu werden. Aber weit entfernt, die sich ihnen bietende Gelegenheit zu ergreifen, um mit Geschick und Eleganz eine Wiederermannung zu vollziehen, beeilten sich unsere Journalisten, das Knie auf die Erde zu setzen, das Publikum der Kaffees von Annemasse zu befragen, den französischen Konsul am Telephon anzurufen, sich in Paris nach der einzunehmenden Haltung zu erkundigen und stolz in ihr Knopfloch die erwartete Belohnung zu empfangen.

* * *

Wir brauchen nicht alle Dinge in Beziehung auf den französisch-deutschen Streit zu beurteilen, wie es unsere besten Journalisten trotzdem machen, ob es sich um Lloyd George, die Irländer, Clemenceau,

Venizelos und Griechenland, um Bulgarien, Litauen oder Memel handelt, und besonders um die Sonderabkommen, die in Europa geschmiedet werden, und von denen die einen gefährlich, die andern wohltätig scheinen. Gefährlich oder wohltätig für Frankreich, nicht für die Schweiz, die die Ereignisse, welche es seien, mit Ernst beurteilen soll. Wir haben oben von dieser vereinfachenden Teilung der Welt in Frankreich und Anti-Frankreich gesprochen. Vielleicht sind wir guten Glaubens; vielleicht nehmen wir nicht einen Augenblick an, daß Frankreich sich täuschen könne, daß es also ein schweizerisches Interesse geben könnte, das vom französischen verschieden und auch verfechtbar ist, ohne gezwungenerweise diesem entgegengesetzt zu sein und ohne daß es sich deswegen mit dem deutschen Interesse identifiziert.

Sicherlich wollen wir diesen einzelnen Standpunkten nicht einen ausschließlich schweizerischen Standpunkt entgegensetzen, weil wir dann in einen schlechten Nationalismus verfallen würden, wie alle Nationalismen sind. Wir wollen keinen ausschließlichen Helvetismus. Wir verlangen den objektiven Standpunkt. Wir wünschen, daß die Verträge und die Ereignisse in der Schweiz frei besprochen werden, ohne daß man über die englischen, italienischen, amerikanischen, deutschen oder selbst nichtoffiziellen französischen Meinungen Stillschweigen bewahrt. Wir wollen nicht mehr, daß man die Öffentlichkeit bewußt täusche. Wir wollen das Ende des Kriegsgeistes. Wir glauben, daß Frankreich nicht allein gesiegt hat und daß jedermann gehört werden muß. Wir haben genug von der Tyrannei der Pariser Berichterstatter auf der ersten und auf der letzten Seite, von dem aus Paris kommenden „mot d'ordre", von den französischen Korrespondenten, dei uns von Wien oder Athen aus schreiben und die nicht ihre ganze Schreibfreiheit haben können. Wir wissen auch zu gut, daß die Presse, die niemals von ihren Rechten auf Kritik vor den internationalen Fragen abläßt, von diesen nur abläßt vor Frankreich. Aber, wir haben es gesagt, gerade weil unsere Sympathien 1914 mit Frankreich gingen, können sie es nicht mehr ganz im Jahre 1924.

Gewiß kann man von unsern Journalisten nicht verlangen, daß sie ihre Gedanken zwingen. Der Gesichtspunkt, die Voraussetzungen, von denen sie ausgehen, werden hier kritisiert. Und wir würden nie protestieren, wenn sie, von der unabhängigen Stellung, wie wir sie wünschen, ausgehend, zu denselben Schlußfolgerungen gelangen würden, die jetzt die ihrigen sind. Soll also gesagt sein, daß wir in der welschen Schweiz weder eine Zeitung (außer vielleicht der „Liberté" von Freiburg und des „Droit du Peuple" von Lausanne, und zwar einzig für die internationalen Fragen) noch eine Zeitschrift (außer der „Revue de Genève" und in einem gewissen Maße der „Semaine Littéraire") zur Verfügung der Öffentlichkeit haben, deren Unabhängigkeit vollständig und deren Urteil sachlich wäre? Und im allgemeinen, muß man an dem Bestehen eines derartigen, französisch geschriebenen Organs in den Ländern der französischen Sprache verzweifeln? Wenn ja, dann bleiben wir verdammt, in alle

Ewigkeit die Wechselfälle eines Streites zu erleiden, der uns fremd ist und das zum Vergnügen der beiden französischen und deutschen Völker, die nicht dazu kommen, sich zu verständigen. Es ist aber nicht gerecht, daß wir diese Wechselfälle erleiden.

Nun künden uns zahlreiche Anzeichen an, daß die öffentliche Meinung dieser ganzen Drescherei müde zu werden beginnt, und daß sie nicht nur das Ende einer geschäftlichen Unterwerfung unter mächtige Unternehmungen erwartet, sondern auch erneuerte Redaktionen und Persönlichkeiten mit gesundem Urteil und geradem Gewissen. Es ist daher sicher, daß bei uns die Presse nicht mehr die öffentliche Meinung darstellt.

* * *

Wir vereinigen hier viele Gedanken, die schon in dieser Zeitschrift selbst ausgedrückt worden sind. Ich möchte nicht schlecht wiederholen, was gut gesagt wurde. Auch will ich zu Ende kommen, indem ich der Schriftleitung der Schweizerischen Monatshefte meinen Dank ausspreche für die wohlwollende Gastfreundschaft, die sie mir gewährt hat.

Der Kampf um den Rhein.

Von **Karl Vertheau.**

Die europäische Politik wird von zwei zentralen Problemen beherrscht: dem Rheinproblem im Westen und dem Dardanellenproblem im Osten. Dem Rheinproblem in seiner Entwicklung vom Eintritt in die Geschichte bis zum heutigen Tage hat Hermann Stegemann ein beachtenswertes Werk gewidmet.*) Von der Zeit der Kelten an, die als erstes geschichtliches Volk die Ufer des Rheins besiedelten, schildert der Verfasser die Kämpfe um den Rhein bis zum jüngsten Weltkrieg und den ihn abschließenden Friedensverträgen. Der Weltkrieg konnte freilich nur flüchtig gestreift werden, „denn eine Schilderung des vorab letzten Krieges um den Rhein würde den Rahmen des Buches aus allen Fugen treiben". Das Werk ist auch ohnedies mit seinen 658 Textseiten ein ganz ansehnliches Kompendium geworden. Es ist von Anfang bis Ende leichtflüssig und spannend geschrieben, so daß es ein Genuß ist, sich in dasselbe zu vertiefen. Die ganze Geschichte Westeuropas, die, bald offen, bald verdeckt, während mehr als zwei Jahrtausenden durch die Beherrschung des Rheines bestimmt wurde und noch heute bestimmt wird, entrollt sich in diesem Buche. „Der Gegenstand wird im Rahmen der großen Politik behandelt, erscheint jedoch wesentlich in der Perspektive

*) Der Kampf um den Rhein. Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik und im Wandel der Kriegsgeschichte. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Berlin und Leipzig. 1924.